

# Albert Mülli

**Ein Zürcher Sozialdemokrat gerät in die Fänge der Wiener Gestapo und wird im KZ Dachau inhaftiert. Nach dem Krieg bespitzelt ihn der Schweizer Nachrichtendienst.**

Am 20. November 1938 besteigt ein junger, arbeitsloser Sanitär- und Heizungsmonteur in Zürich den Nachtzug nach Wien. Fahrplanmässige Abfahrt 23.12 Uhr. Seinen Eltern hat er gesagt, er müsse kurz nach Basel, um ein paar Apparate zu holen. Albert Mülli, so heisst der 22-jährige Reisende, hat einen Koffer bei sich. Gut 15 Stunden soll die Fahrt dauern.

Wenige Stunden zuvor haben die Schweizer Fussballer in Bologna 0:2 gegen Italien verloren, Radio Beromünster strahlte *Bern rüstet sich auf den Ziebelimärit* aus und im Zürcher Kino Kosmos lief *Die Umwege des schönen Karl* mit Heinz Rühmann in der Hauptrolle. Ein ruhiger Sonntag, scheinbar. Doch Unheil liegt in der Luft. Die ganze Woche lang haben die Zeitungen über die Ausschreitungen gegen die Juden in Deutschland berichtet, die später als Novemberpogrome bezeichnet werden. Auch in Wien, das seit dem «Anschluss» Österreichs im März 1938 zum nationalsozialistischen Deutschen Reich gehört, sind zahlreiche Juden misshandelt, verhaftet und getötet worden.

Am 21. November kommt Albert Mülli gegen 15 Uhr im Wiener Westbahnhof an. Er stellt seinen Koffer ein, bezieht im Hotel Goldenes Lamm ein günstiges Zimmer und begibt sich an die Gusshausstrasse 23. Dort soll er dem Schuhmacher Rudolf Tylmann seinen Gepäckschein geben. Doch als er ins Geschäft tritt, fährt ihn ein Mann an: «Was



Albert Mülli nach seiner Verhaftung am 21. November 1938 durch die Gestapo in Wien.

wollen Sie?» Sekunden später kommen hinter einem Vorhang zwei weitere Männer hervor. «Die hatten die Knarre da, die Pistole, und da stellte sich dann heraus, dass das drei Gestapomänner waren», wird Albert Mülli viele Jahre später in einer Radiosendung erzählen. Mülli wird verhaftet und ins Gestapo-Hauptquartier im Hotel Metropol gebracht.

In Zürich beginnen sich Müllis Eltern Sorgen zu machen, die Schwester gibt eine Vermisstenanzeige auf. Erst einige Tage später herrscht Klarheit. Über das Schweizer Generalkonsulat in Wien erfahren die Eltern, dass ihr Sohn verhaftet worden sei, «weil er in einem Koffer kommunistische Flugschriften von Zürich nach Wien geschmuggelt hat». Im Koffer sei zudem ein Brief an einen österreichischen Kommunisten gefunden worden.

Albert Mülli, geboren 1916, wohnhaft an der Gamperstrasse 7 im Kreis 4, stammt aus einer traditionellen Arbeiterfamilie. Der Vater, gelernter Schmied und seit über 20 Jahren SP-Mitglied, arbeitet bei einer Kohlenhandelsfirma. Mit zwölf Jahren tritt Albert den «Roten Falken» bei, einer Art linke Pfadfindergruppe, später der Sozialistischen Arbeiterjugend Zürich (SAJ). Während der Lehre als Sanitär- und Heizungsmonteur ist er im Vorstand der Metallarbeiterjugend. Die SAJ beschäftigt sich früh mit dem Aufstieg Hitlers und unterstützt den antifaschistischen Widerstand im Ausland. 1934 tritt Mülli der gleichen SP-Sektion wie sein Vater bei und verlässt die SAJ. Mehrmals kommt es in diesen Jahren zu Saalschlachten zwischen Frontisten und linken Gruppierungen, Mülli gehört dabei dem «Ordnerkorps» der SP an.

Nach der Verhaftung in Wien versuchen Parteigenossen und Freunde, ihm zu helfen. So setzen sich ein sozialdemokratischer Richter und der Zentralvorstand des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiter-Verbands für ihn ein. Auch das Generalkonsulat in Wien erkundigt sich immer wieder bei der Gestapo nach ihm. Bei den Behörden in Bern löst Müllis Festnahme dagegen weniger Besorgnis als Interesse aus - Interesse an den geschmuggelten kommunistischen Schriften und den Hintermännern Müllis.

Im April 1939, Mülli ist inzwischen ein halbes Jahr in Haft, fordert die Bundesanwaltschaft in Bern die Zürcher Kantonspolizei auf, einen Bericht über Mülli und sein Umfeld zu erstellen. Einige Wochen später versucht sie über die Schweizer Gesandtschaft in Berlin, an das Original des von Mülli geschmuggelten Briefes zu gelangen, «um für unsere Nachforschungen zur Bekämpfung illegaler kommunistischer Schriften Anhaltspunkte zu sammeln». Und um herauszufinden, auf welcher Schreibmaschine der Brief verfasst worden ist. Die Zusammenarbeit zwischen den Schweizer Behörden und der Wiener Gestapo funktio-



nirt bestens: Anfang November 1939 trifft der Originalbrief bei der Bundesanwaltschaft ein. Zwei Wochen später schickt sie ihn mit Dank zurück und ordnet «diskrete polizeiliche Nachforschungen» über drei Kollegen Müllis in Zürich an. Der Bericht, der sich viele Jahre später in den Staatsschutzakten Müllis wiederfinden wird, ergibt keinerlei Anhaltspunkte für eine illegale Tätigkeit.

In Wien ziehen sich die Untersuchungen derweil hin. Während seiner Vernehmung gibt Mülli an, dass er im Herbst 1938 in einem Zürcher Café einen etwa 35-jährigen Mann namens Alfred kennengelernt und diesen in der Folge etwa acht- oder neunmal getroffen habe. Am 17. November sei er ihm zufällig auf der Strasse begegnet. Alfred habe gewusst, dass Mülli arbeitslos war. Im Lauf des Gesprächs, so Mülli, habe er ihm deshalb den Vorschlag gemacht, nach Wien zu fahren und einen Koffer mit Kleidern mitzunehmen, der einem Mann gehöre, der in die Schweiz ausreisen wolle. Alfred, so führt Mülli weiter aus, habe ihm 70 Franken fürs Bahnbillett und den Auftrag gegeben, den Koffer in Wien einzustellen und den Gepäckschein beim Schuhmacher Tylmann abzugeben. Dass im Koffer kommunistische Schriften versteckt waren, habe er nicht gewusst. Er stehe der kommunistischen Ideologie vollkommen fern. Doch die Gestapo und die Staatsanwaltschaft in Wien glauben ihm kein Wort. Sie unterstellen ihm, an Umsturzplänen beteiligt zu sein.

Albert Mülli in einer Kindergruppe der sozialdemokratischen Jugendorganisation «Rote Falken» bei einem Umzug Ende der 1920er-Jahre.

Albert Mülli hat nie preisgegeben, ob er die wahre Identität «Alfreds» kannte. Denkbar ist, dass dieser ein Funktionär der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) war und Mülli als unwissenden Kurier missbrauchte. Der Text der 1000 geschmuggelten Flugblätter *Der Kampf um die Befreiung Oesterreichs* jedenfalls war im August 1938 vom Zentralkomitee der KPÖ verabschiedet worden.

Sicher ist: Albert Mülli war sich 1938 bewusst, dass er etwas Illegales tat. Seinen drei Töchtern wird er später erzählen, er habe angenommen, gefälschte Papiere für verfolgte Sozialdemokraten nach Wien zu schmuggeln und ihnen so die Flucht vor den Nazis zu ermöglichen. Wenige Wochen zuvor ist ein Kollege Müllis mit einem ähnlichen Auftrag von Zürich nach Prag gereist. Da sei der Auftrag, nach Wien zu reisen, grad etwas für ihn gewesen, sagte Mülli in der Radiosendung von 1987. Zumal ihn der Meister wenige Wochen zuvor entlassen hatte, weil es im Winter auf dem Bau keine Arbeit gab.

Was der junge Zürcher an jenem 20. November 1938 nicht wusste: Die Wiener Gestapo überwachte die Funktionäre der verbotenen KPÖ seit Monaten. Wenige Tage, bevor Mülli in Wien eintraf, hatte sie den Schuhmacher Tylmann verhaftet, dessen Laden eine Anlaufstelle für Kuriere war. Auch den kurz vor Mülli aus Zürich angereisten österreichischen Kommunisten Ernst Burger hatte die Gestapo festgenommen. In dessen Brieftasche entdeckte sie einen kleinen Schlüssel - er passte zu Müllis Koffer.

Über zwei Jahre sitzt Mülli in Haft, ohne dass gegen ihn Anklage erhoben wird. Im Dezember 1940 kommt es endlich zum Prozess. Das Schweizer Generalkonsulat hat ihm auf Anraten des EPD den Anwalt Erich Führer vermittelt. Führer, seit 1932 Mitglied der NSDAP und SS-Hauptsturmführer, hat 1934 die nationalsozialistischen Attentäter des österreichischen Kanzlers Engelbert Dollfuß verteidigt. Vermutlich hoffen die Schweizer Diplomaten, dass ein nationalsozialistischer Anwalt eine mildere Strafe erwirken könne. Mülli selbst wird sich später bitter über den «200-Prozent-Nazi»-Anwalt Führer beklagen, dem es nur ums Geld gegangen sei. Am Prozess taucht Führer gar nicht erst auf, ein Pflichtverteidiger übernimmt. Am 12. Dezember 1940 verurteilt der Volksgerichtshof des Oberlandesgerichts Wien Mülli wegen «Vorbereitung zum Hochverrat» zu drei Jahren Zuchthaus. Der Schuhmacher Tylmann erhält ebenfalls drei, Ernst Burger knapp drei Jahre. Burger wird später nach Auschwitz deportiert, wo er 1944 nach einem Gefangenenaufstand von der SS hingerichtet wird.

Müllis kommt zunächst ins Zuchthaus Stein an der Donau, wo die Bedingungen einigermassen erträglich sind. Er liest viel, Zeitungen, Bücher über Agrarwirtschaft, Geografie und das Gesundheitswesen. Da ihm die Untersuchungshaft angerechnet wird, müsste er im Dezember

1941 freikommen. Am 7. Dezember 1941 schreibt er den Eltern: «Ich freue mich mit Euch, dass meine Strafzeit zu Ende geht.» An Weihnachten, so ist Mülli sicher, wird er wieder in Zürich sein. Doch der Termin verstreicht, ohne dass etwas passiert. Bald ist klar, weshalb. Mülli könne nicht freigelassen werden, über ihn müsse die Schutzhaft verhängt werden, teilt die Gestapo in Berlin den Schweizer Behörden mit. Diese Massnahme werde bei allen politischen Häftlingen angewandt, damit sie sich nicht weiter feindselig gegen das Deutsche Reich betätigen könnten. Wie lange die Schutzhaft dauere, sei offen.

Am 1. März 1942 wird Albert Mülli ins KZ Dachau überstellt. «Es hatte viel Schnee», wird er nach dem Krieg in einem Vortrag erzählen. «Wir kamen zuerst in die politische Abteilung, wo unsere Personalien überprüft wurden. Es regnete Fusstritte und Ohrfeigen. Dann wurden wir rasiert und fotografiert. Ein Häftling schnitt uns die Haare weg, und wir kamen ins Brausebad. Nach dem Einpinseln mit einer verflucht scharfen Lösung gegen Läuse wurden wir eingekleidet. Eine Drillichhose, ein Rock, ein paar verflochte Socken, Holzpantoffeln. Uns fror es erbärmlich.» Als politischer Gefangener bekommt Mülli die Häftlingsnummer 29331 und einen roten Winkel, den er mit der Spitze gegen unten auf die Jacke nähen muss. Schlechter ergeht es jenen Häftlingen, die nicht angeben können, weshalb sie hier sind. «Sie wurden so zusammengeschlagen, dass sie blutüberströmt liegen blieben.»

Über das, was Albert Mülli im KZ durchmachte, hat er, wie viele andere Überlebende des NS-Terrors, nach dem Krieg wenig gesprochen. «Wenn man nachfragte, blockte er ab», sagt seine älteste Tochter Alice Zweifel rückblickend. «Was ich über den Vater wusste, wusste ich von Mama.» Ihre Schwestern Vreni Sommer und Ursula Zellweger berichten von Reisen nach München, die sie als Kinder zusammen mit den Eltern unternahmen. «Vater und Mutter gingen dann nach Dachau. Aber wir durften nie mit.» Das sei Erwachsenensache, hiess es.

Albert Mülli hat, so wird er später selbst sagen, Glück im Unglück: Er wird einem deutschen Block zugewiesen. Dieser ist weniger überfüllt als etwa die polnischen oder russischen Blöcke, und die Behandlung der Häftlinge ist etwas weniger brutal. Er darf nach einiger Zeit seine eigenen Schuhe tragen und Pakete empfangen. Und vor allem: Als gelernter Sanitär- und Heizungsmonteur ist er ein gefragter Fachmann. «Das hat mir das Leben gerettet», wird er seinen Töchtern immer wieder sagen und sie ermahnen, unbedingt einen Beruf zu erlernen.

Müllli arbeitet zunächst in einer Putzkolonnie der SS-Kommandantur, später in verschiedenen Aussenkommandos. So muss er für den SS-Verein Lebensborn, der beruhend auf der NS-Rassenideologie das Ziel verfolgte, die Geburtenziffer «arischer» Kinder zu erhöhen, zwei Häuser in München umbauen. Später wird er, unter der Aufsicht der

Münchner Sanitär- und Heizungsfirma Lechner, auch in privaten Villen von SS-Führern eingesetzt. Die Bedingungen in den Aussenkommandos sind besser als im Stammlager, doch auch hier sind Misshandlungen durch die SS an der Tagesordnung. Gearbeitet wird von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, am Sonntag nur morgens. Gegen Ende des Krieges kommt Mülli nach Garmisch-Partenkirchen, wo die KZ-Häftlinge zwei Hotels in SS-Lazarette umbauen müssen.

Die Behörden in Bern sind befremdet, dass Mülli nach Verbüßung seiner Haft nicht in die Schweiz ausreisen darf. Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin weist das deutsche Auswärtige Amt darauf hin, dass es «nicht angängig erscheine, Schweizer Staatsangehörige in Schutzhaft zu halten und zu diesem Zwecke in Konzentrationslagern unterzubringen». Doch das Auswärtige Amt wiegelt ab: Mülli müsse in Schutzhaft bleiben, weil die Gefahr bestehe, dass er sich nach einer Ausweisung in die Schweiz dort weiterhin «im kommunistischen Sinne zum Nachteile des Reiches betätigen würde». Der Hinweis der Schweizer Diplomaten, dass in der Schweiz jede kommunistische Betätigung verboten sei, läuft ins Leere.

Einmal pro Monat darf Mülli nach Hause schreiben. Die Briefe sind zensiert und klingen entsprechend harmlos, mit keinem Wort erwähnt er die unmenschlichen Lebensbedingungen im Lager, Misshandlungen, Hunger, Kälte und Verzweiflung. «Lasst euch nicht von den Schicksalschlägen bedrücken», tröstet er einmal seine Eltern. «Ich arbeite in meinem Beruf auf Heizung und Sanitäre Anlagen und kann mich sehr gut weiterbilden.» Regelmässig erkundigt sich Mülli, wie es den Verwandten geht, oder er bedankt sich für Dörrobst, Milchpulver und Bauernwurst aus der Schweiz. Auf diese Weise können die Eltern kontrollieren, ob alles bei ihrem Sohn angekommen ist oder das Wachpersonal etwas gestohlen hat - was oft vorkommt: Dem Schweizer Charles Humbert beispielsweise, der in den KZ von Buchenwald, Dachau und Neuengamme inhaftiert war, schickte die Familie insgesamt 59 Pakete. Nur drei kamen bei ihm an. Einmal, in einem Aussenkommando, gelingt es Mülli, einen unzensierten Brief nach Hause zu schicken. Er ist später verloren gegangen. Aber Müllis Töchter vermuten, dass die Familie in Zürich daraus erfuhr, was das KZ in Wirklichkeit bedeutete.

Im Herbst 1942 betritt erneut Erich Führer, Müllis nationalsozialistischer Anwalt aus Wien, die Bühne. Das Honorar für seine Arbeit hat er längst in der Schweiz abgeholt. Nun deutet er den Schweizer Behörden an, dass Mülli eventuell gegen einen in der Schweiz inhaftierten Deutschen ausgetauscht werden könne. Das Angebot stellt die Berner Behörden vor ein Dilemma. «Es liegt uns fern, uns für einen Strafgefangenen besonders einzusetzen, dessen kommunistische Tätigkeit auch in der Schweiz gesetzeswidrig gewesen wäre», erklärt Pierre Bonna, Chef der Abteilung für Auswärtiges, am 22. Oktober 1942. «Wir

möchten Mülli aber nicht einfach seinem Schicksal überlassen.» Ein Austausch kommt für Bern aber nicht infrage. Man fürchtet, dass die Deutschen in der Folge willkürlich weitere Schweizer in «Schutzhaft» nehmen könnten, um damit deutsche Häftlinge, meist verurteilte Spione, freizupressen. So belässt es die Schweizer Gesandtschaft in Berlin von 1942 bis Kriegsende bei drei lauen diplomatischen Noten ans deutsche Aussenministerium, man möge Mülli doch in die Schweiz ausschaffen.

In Dachau fühlt sich Mülli zunehmend alleingelassen. «Muss Euch sagen, dass ich das Gefühl nicht loswerde, dass ich mit Ausnahme von Euch so ziemlich in Vergessenheit geraten bin», schreibt er im Juni 1944 seinen Eltern. Kurz zuvor ist in der Schweiz erstmals ein Sozialdemokrat Bundesrat geworden: Ernst Nobs. Auf ihn setzen Müllis Freunde nun ihre Hoffnungen. Der Gewerkschaftler Arnold Bruderli, den Mülli von der Metallarbeiterjugend her kennt, bittet Nobs um Hilfe und fragt, ob Mülli nicht doch gegen einen deutschen Häftling ausgetauscht werden könne. Nobs leitet die Bitte an Aussenminister Marcel Pilet-Golaz weiter. Doch dieser erklärt, dass sich die deutschen Behörden weigern würden, Mülli ausreisen zu lassen.

Nach dem Krieg wird Nobs die Schweizer Behörden in Schutz nehmen. Das Eidgenössische Politische Departement (EPD) habe, schreibt er Mülli im Sommer 1945, das Möglichste getan, um ihn aus Dachau zu befreien. «Leider war es nutzlos.» Im persönlichen Gespräch mit ihrem Vater sei Nobs allerdings deutlich geworden, erzählen die Töchter Müllis. Ihr Vater habe stets gesagt: «Nobs hielt zu mir, aber er rannte im Bundesrat gegen eine Wand.» Die anderen Bundesräte hätten Hitler nicht gegen die Schweiz aufbringen wollen, weil sie einen Einmarsch befürchteten. Deshalb habe sich der Bundesrat nicht für die Schweizer KZ-Häftlinge eingesetzt. «Unser Vater hatte den Eindruck, dass ihn die Schweizer Behörden im Stich liessen», sagt Ursula Zellweger.

Ein Dokument im Politischen Archiv des deutschen Auswärtigen Amts legt allerdings nahe, dass selbst ein beherztes Engagement der Schweizer Behörden für eine Befreiung Müllis nichts genützt hätte: 1944 führen die Schweiz und Deutschland Verhandlungen über einen Austausch von Gefangenen. Zu diesem Zweck erstellen die Deutschen eine Liste der in Deutschland inhaftierten Schweizer. Bei jedem Häftling vermerkt die sogenannte Sicherheitspolizei des Reichsführers-SS (Sipo), ob sich dieser für einen Austausch eigne. Bei Mülli steht: «Da keine Gewähr für nicht erneutes Aufnehmen kommunistischer Tätigkeit, kann Chef Sipo ihn nicht entlassen.» Immerhin: Ganz am Ende des Krieges, am 14. April 1945, nimmt das EPD Mülli doch noch auf eine Liste möglicher Austauschhäftlinge. Doch da ist das Dritte Reich schon in sich zusammengebrochen. Der Austausch kommt nicht zustande.

Welche Torturen Mülli in Dachau erlitt, was er mit ansehen musste, liess er nach dem Krieg nur anklingen. Offenbar wurde er von den Wachmännern verprügelt, etwa, wenn er das Bett nicht ganz korrekt gemacht hatte. Als Sanitärmoniteur bekam er auch mit, wie 1944 in Dachau eine Gaskammer gebaut wurde. «Die Kammer sah aus wie ein grosses Brausebad, aber die Brausen waren nicht an der Wasserleitung angeschlossen ...», berichtete er 1945 in einem Vortrag. Mülli wurde vermutlich auch Zeuge medizinischer Versuche im Lager. «Unser Vater erzählte, dass die SS Menschen zu Versuchszwecken in siedend heisses Wasser geworfen habe», sagt Ursula Zellweger. «Die Schreie seien überall zu hören gewesen.»

Von 1933 bis 1945 starben in Dachau und seinen Aussenlagern nachweislich 41 566 Menschen, nicht mitgezählt sind Tausende hingerichteter Kriegsgefangener und die nicht mehr arbeitsfähigen Häftlinge, die nach Schloss Hartheim, einer Tötungsanstalt in Oberösterreich, oder nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurden.

Zweimal gerät Mülli in Lebensgefahr: Einmal ist er für einen «Transport» vorgesehen - was häufig den Tod bedeutete. Doch der Inhaber der Münchner Sanitär- und Heizungsfirma Lechner, die im Auftrag der SS mehrere Gebäude umbaut und saniert, braucht Mülli als Arbeitskraft und setzt sich für ihn ein. Häftling 29331 kann in Dachau bleiben. Kurz vor Kriegsende, im Aussenlager Garmisch-Partenkirchen, erfährt Mülli, dass er ins Stammlager zurückkehren soll. Mülli fürchtet, dass er als Mitwisser erschossen wird, weil er über die Gaskammer und die Menschenversuche Bescheid weiss. Doch der Chefarzt des Lazarets, so erzählt er es 1987 dem Zürcher *Volksrecht*, rettet ihn, indem er ihm ermöglicht, in Garmisch-Partenkirchen zu bleiben.

Am 29. April 1945 wird Albert Mülli in Garmisch-Partenkirchen von US-Truppen befreit. Über Strassburg und Basel kehrt der inzwischen 29-jährige, noch immer in den KZ-Kleidern, nach Zürich zurück. Wenige Wochen später fordern ihn die Behörden auf, die Militärsteuer für die letzten sechs Jahre nachzuzahlen.

Nach so langer Zeit im Gefängnis und im Konzentrationslager ist die Rückkehr in den Alltag schwierig. Mülli hat nach all den Jahren in Österreich und Bayern einen fremden Akzent angenommen. In Zürich, so berichten seine Töchter, wird er zum Teil angefeindet. «Viele dachten, wer im KZ sass, konnte doch kein ehrbarer Mensch sein», sagt Vreni Sommer. Wo immer sich Mülli bewirbt, wird er schräg angeschaut. Woher kommt der? Warum war er so lange in Haft? Ist das ein Krimineller? Als er bei einer jüdischen Sanitär- und Heizungsfirma im Zürcher Seefeld Arbeit findet, ist Mülli «sehr dankbar».

Wenige Wochen nach seiner Rückkehr wird der KZ-Überlebende eingeladen, öffentlich über seine Erlebnisse zu berichten. Am 21. Juli



1945 tritt er im grossen Saal des Basler Volkshauses auf. 120 Personen hören zu, wie er von den sadistischen SS-Wachen, Hinrichtungen und Tausenden von Typhustoten in Dachau erzählt. Er ahnt nicht, dass an diesem Abend auch ein Spitzel im Publikum sitzt und für die Politische Abteilung der Kantonspolizei Basel einen Bericht erstellt. Auch dieser findet sich später in Müllis Staatsschutzakten. Bis Ende 1945 tritt Mülli mit seinem Vortrag «Ich war als Häftling in Dachau» in Dutzenden von Deutschschweizer Gemeinden auf, meist eingeladen von linken oder kirchlichen Gruppierungen. Nicht immer ist er willkommen. Das Hausierpatentamt Aargau etwa teilt mit, es werde ihm künftig keine Bewilligung mehr erteilen, «bevor uns vom Arbeitsamt in Zürich der Nachweis erbracht wird, dass Sie nicht zu anderer Arbeit tauglich wären».

In den ersten Jahren nach dem Krieg hält Mülli regen Kontakt mit ehemaligen Mithäftlingen. «Ich hätte nie gedacht, dass ich in Dir einen so treuen und herzlichen Freund finden würde. Du warst immer so still und sachlich in Dachau, ohne viele Worte», schreibt ihm ein KZ-Überlebender aus Paris. Ein anderer bedankt sich für ein Paket, das ihm Mülli geschickt hat. «Dem Inhalt des Paketes nach schliessend, lebt ihr ja in der Schweiz in paradisischen Verhältnissen.» Viele seiner ehemaligen Kameraden aus Dachau leiden Hunger, haben keine Arbeit und keine richtige Unterkunft. «Dass sich soviel schwierige Probleme vor uns auftürmen, hätte niemand von uns vorausgesehen», schreibt ein früherer Mithäftling im Mai 1947.

Müllis geht es vergleichsweise gut. Er beginnt als Kondukteur bei den Verkehrsbetrieben der Stadt Zürich (VBZ) zu arbeiten, heiratet und gründet eine Familie. In den 1950er-Jahren kommen drei Töchter zur Welt. 1956 wechselt er zur städtischen Liegenschaftsverwaltung, von 1966 bis zur Pensionierung arbeitet Mülli als Abwart im Zürcher Schulhaus Letten.

Vier Jahre sitzt Mülli für die SP im Kantonsrat, er engagiert sich in der Kreisschulpflege und nimmt immer an den Sitzungen seiner SP-Sektion teil. Dass er so lange im KZ inhaftiert war, ist ihm nicht anzumerken. «Er machte auf mich einen zufriedenen Eindruck», sagt Koni Loepfe, der über 20 Jahre an der Sihlfeldstrasse im gleichen Haus wie Mülli lebte und der gleichen SP-Sektion angehörte. «Er war nicht verbittert, er hatte sich mit dem Leben gut arrangiert.» Loepfe, langjähriger Präsident der Stadtzürcher SP sowie Besitzer und Redaktor der sozial-



Inserat im *Aargauer Tagblatt* für einen Vortrag Albert Müllis in Suhr über seine Zeit im KZ Dachau.

Albert Mülli (79) mit seinen Häftlingskleidern im Jahr 1995.



demokratischen Wochenzeitung *P.S.*, hat Mülli mehrmals auf seine Zeit im KZ angesprochen. «Aber er erzählte kaum etwas.» Mülli sei ein bescheidener, eher stiller Mensch gewesen, der nicht gerne im Zentrum stand. «Er machte kein Geheimnis draus, dass er im KZ war, aber es war ihm eher peinlich, darüber zu erzählen.» Vielleicht habe er es auch verdrängt. Nie habe Mülli versucht, aus seinem Widerstand gegen Hitler politisches Kapital zu schlagen. Dabei seien die Antifaschisten nach 1968 in der SP heroisiert worden.

Erst nach der Pensionierung, so Loepfe, sei Mülli gesprächiger geworden. Er begann in Schulklassen von seinen Erlebnissen zu erzählen, trat in einer Sendung des Schweizer Radios auf und wurde in zwei Zeitungsartikeln porträtiert. «Im Alter merkte er, dass er etwas zu erzählen hatte, dass er etwas durchlebt hatte, das ihn auszeichnete.»

Einen Hass auf die Deutschen habe Mülli zeit seines Lebens nie erkennen lassen. Er habe stets betont, dass er auch gute Deutsche kenne gelernt habe, erzählen seine Töchter. In einem Aussenkommando in München etwa habe ihm eine ältere Frau immer wieder heimlich etwas zu essen zugesteckt und ihm so geholfen, zu überleben.

1989 platzt in der Schweiz der sogenannte Fichenskandal. Es wird bekannt, dass der Schweizer Staatsschutz seit 1900 rund 700 000, zumeist linke Personen und Organisationen bespitzelt und Fichen über sie angelegt hat. Nach einigem Hin und Her können Betroffene diese einsehen. Auch Albert Mülli verlangt Einsicht. Nach der Lektüre der 83 Seiten umfassenden Akte ist er empört. Noch 1961 hörte der Staatsschutz

ein Telefongespräch ab, als er an einem Treffen ehemaliger KZ-Häftlinge teilnehmen wollte. Besonders wütend macht ihn aber etwas anderes: Die Namen der Informanten, die ihn bei der Polizei verleumdeten, sind in den Fichen geschwärzt. Und viele Einträge sind falsch. Vor allem den Vorwurf, ein Kommunist gewesen zu sein, weist er immer wieder zurück, etwa in einem Brief an den Sonderbeauftragten für Staatsschutzakten: «Die kommunistischen Schauermärchen, die zum Teil von der Polizei übernommen wurden, haben bei mir eine schwere Bitterkeit hinterlassen.»

Rehabilitiert wird Mülli dafür im Ausland. 1955 hebt das Landesgericht für Strafsachen in Wien das Urteil von 1940 auf und anerkennt Mülli als «Kämpfer gegen Nationalsozialismus und Faschismus». Ein Jahr darauf spricht ihm die Schweizer Kommission für Vorauszahlung an Opfer nationalsozialistischer Verfolgung eine Wiedergutmachung von 40 000 Franken zu, mit dem Vermerk: «Nazischaden unbestritten, es liegt aber ein grosses Selbstverschulden vor.»

Kurz vor seinem Tod 1997 holt ihn seine Vergangenheit ein. An Demenz erkrankt, kommt Albert Mülli ins Pflegeheim Entlisberg. Nacht für Nacht quälen ihn Albträume, immer wieder durchlebt er seine Zeit im KZ. «Manchmal brach es aus ihm heraus», erzählt seine älteste Tochter Alice Zweifel. Auch tagsüber. Wie ein Maschinengewehr rattert er dann Häftlings- und Blocknummern herunter und meldet sich an, wie damals beim Appell in Dachau. «Das mitansehen zu müssen», sagt Alice Zweifel, «tat sehr weh.»

---

Quellen: Gespräch mit Vreni Sommer, Ursula Zellweger und Alice Zweifel am 25. Mai 2018 in Zürich; Gespräch mit Koni Loepfe am 11. Juli 2018 in Zürich; Nachlass Albert Müllis im Archiv für Zeitgeschichte, Zürich (NL Albert Mülli); Schweiz. Bundesarchiv, Bern: E2001-08#1978/107#1229\*, E2200.53-04#1000/1768#609\*, E4320B#1975/40#430\*; Mitteilung der KZ-Gedenkstätte Dachau vom 17. August 2018; Kälin, Urs: «Leben heisst kämpfen». *Bilder zur Geschichte der sozialistischen Arbeiterjugend Zürich, 1926-1940*. Zürich 2001; *Kinder für den «Führer»*. *Der Lebensborn in München*. Hrsg. von Angelika Baumann und Andreas Heusler. München 2013; Mugrauer, Manfred: «Ernst Burger (1915-1944). Funktionär des Kommunistischen Jugendverbandes und führendes Mitglied der «Kampfgruppe Auschwitz»». In: *Feindbilder*. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.). Wien 2015.